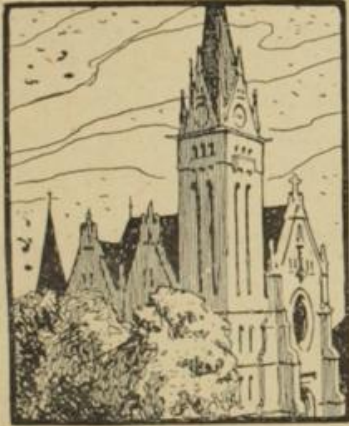


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 12.

Bießen, Sonntag Judika, 29. März 1914.

3. Jahrgang.

Geheimnisse der Glaubenshelden.

2. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 12, 7-10.
Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Säufen schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich den Herrn dreimal geflehet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheiten, in Schmachten, in Nöten, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

In der heutigen Schriftstelle lüftet Paulus einmal den Schleier ein wenig vor dem geheimen Innenleben der Glaubenshelden. Und da ergibt sich etwas Eigenartiges. Man begegnet solchen wahrhaft Großen im Geiste ja nur sehr selten. Aber wer die Gnade gehabt hat, in seinem Leben einen ihrer Art kennen zu lernen und tiefer in sein Wesen eindringen zu dürfen, wer dann geschichtliche Zeugnisse von anderen Helden des Glaubens, so von Luther, Melancthon u. a., daneben hält und sie mit den vorliegenden Offenbarungen des Paulus vergleicht, der findet eine merkwürdige Uebereinstimmung all dieser Erfahrungen, wie sie in dem Heiland zweifellos am deutlichsten in die Erscheinung traten: Gewisse außerordentliche innere Erlebnisse, die das normale Maß des Erlebens der sozusagen Durchschnitts-Religiösgesinnten überschreiten, aber auf Kosten von Leiden Körpers und der Seele, die zumeist ebenfalls das Erleben der Durchschnittsgläubigen weit überragen. Es tritt da ein Martyrium zutage, das durchaus nicht immer erst mit der Verfolgung durch böse oder fanatisch gesinnte Gegner einzusehen braucht, sondern das ein Grundzug ihrer ganzen Persönlichkeit und ihres Lebensschicksals ist. Man kann sagen: kurze, allerdings überwältigend herrliche Blicke von den Gipfeln menschlich möglichen Erfassens in die Welt des Unsichtbaren, in ein Erleben Gottes von höherer Art, werden mit furchtbarsten Gegensätzen, wie aus einer direkten Welt der unsichtbaren Finsternis herausgeboren, so teuer bezahlt, daß es wenige gelüsten mag, gleiche Wonnen mit gleichen Schmerzen auszutauschen. Und das kann man weiter sagen: Nicht das unsagbar Hohe eines noch dazu rein innerlichen Erlebnisses, das nur wie ein gleichsam verirrter Gottesstrahl auf

kurze Augenblicke die Menschenseele in unaussprechliche Lichtwonne taucht, macht diese Helden des Glaubens zu dem, was sie sind, sondern gerade das Andauernde des Gegenteils, eine fast ununterbrochene Kette eigenen Leidens und des Mitleidens für andere. Ein unheimlich geschärfter Blick so für die Nachtseiten des eigenen Ich wie für die der Menschheit überhaupt, gibt ihnen jene überragende, einfach ehrfurchtgebietende Reife des Geistes. Und die Frucht dieses Geistes ist jedesmal eine Demut ihrer Seele, ja ihres ganzen Menschen, die uns weniger Begnadeten einfach ein Rätsel, eine unbekannte Welt bleibt. Wofür uns höchstens in besonderen Gnadenstunden einmal ein lichtvolles Verständnis aufgeht und selbst dann als ehrliches Bekenntnis kaum gewagt wird: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“, das ist die tägliche Atmosphäre jahrein jahraus, in der sich jene Großen im Geiste bewegen und ohne die sie nicht glauben würden weiterleben zu können! Aber freilich, aus dem Vollgefühl dieser Schwäche heraus wird auch in ihnen ein Vollgefühl für die Gnade Gottes von so ungeheurer Stärke geboren, daß es ist, als wäre ihre Seele, eben weil sie sich vor Schwäche wie entleert fühlt, selbst ganz von dieser Gnade Gottes bis in den letzten Winkel angefüllt. Von diesem Erlebnis des göttlichen Gnadenstroms in der Seele der Glaubenshelden trinken wir Kleinen dann oft noch jahrhundertlang und werden nur deswegen satt, weil ihre Seele so unauslöschlich nach Gott dürstete!

Nur heute!

Du brauchst nicht mehr zu tragen,
Als nur die Last von heut',
Und sollst nichts weiter fragen,
Als was Gott jetzt gebeut.

Mehr soll dein Fuß nicht gehen,
Als nur den nächsten Schritt,
Mehr nicht dein Herz verstehen,
Als was es heute litt.

Nicht weiter darfst du sorgen,
Als was Gott heut' gefällt,
Das „Später“ und das „Morgen“
Sei ihm anheimgestellt.

Drum trockne deine Tränen,
Der Herr ist dir ja nah,
Er kennt dein tiefstes Sehnen,
Wenn's auch kein Auge sah.
Heut' sollst du ihn erfahren,
Heut' will er bei dir sein,
Heut' — nicht in fernen Jahren —
Nein, jetzt, wo du allein!

Heut' trägt er deine Bürde,
Heut' ebnet er den Pfad;
Daß heute Trost dir würde,
Er längst beschlossen hat.

Für heut' — nicht spätre Zeiten —
Gibt er dir Kraft und Mut,
Gibt Macht und Möglichkeiten —
Ja, er macht alles gut.

Für heut' quillt dir sein Bronnen,
Für heut' strahlt dir sein Licht;
Bald find'st du ew'ge Wonnen
Vor seinem Angesicht.

H. v. Redern.

Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Sortierung.)

Einige Totenklagen seien an dieser Stelle noch mitgeteilt:

Eine Frau an ihren Mann.

Niemals gedacht ich je daran, ein Totenmal zu loben,
Jetzt hat mir's Sehnsucht angetan, daß ich es rühm' hier
droben:

O silbern Mal, o Mal von Gold, o Mal von lautrem Golde,
Verzehre nicht der Lippen Rot, der Augen Schwarz, das holde,
Verzehre nicht sein Züngelein, voll Sings der Nachtigallen,
Ein Vorbild zwiſchernden Getöns den lieben Döglein allen.
Du hattest Augen schwarz wie Nacht und Brauen wie Blutigel,
Ein Liebling warst du Mägdelein, du ihrer Sehnsucht Siegel,
Noch feiert man dein Hochzeitsfest, tut man den Wein
kredenzen,

Noch duften süß von Weihrauchduft die Blumen in den Kränzen.

Ein Mädchen an ihren Geliebten.

Ich bin das Döglein, das man nennt Kanarienvogel,
Auf meinen Federn leuchtet grün, doch schwarz ist ganz mein
Herze.

Denk' ich an dich und ruft mein Herz zurücke dich ins Leben,
Dann schluchz' ich auf wie tiefes Meer, am Strand die Wogen
beben.

Eine trauernde Frau.

Nicht freuen darf ich mich fürwahr, noch trinken edlen Weines,
In Einsamkeit nur muß ich sein, auf einem Marmorberge;
Auf meinem Antlitz lieg ich da, vergieße dunkle Tränen
Und werde See und werde Meer und werde kühle Quelle,
Da kommen denn die edlen Fraun zu waschen und zu bleichen,
Zu waschen ihre Süße drein und ihren Hals, den weißen.

Im Tartarus.

Da drunten tief im Tartarus, im eis'gen Erdeninnern
Da sitzen fünf der Mägdelein und fünf der jungen Knaben.
Es halten ihre Totenklag' die Schlanken, die jungen Knaben
weinen:

O waren wir nicht einmal jung, warn wir nicht starke Knaben
Und fuhren wir nicht als zur See auf Phariotenschiffen?

Die Hochzeit im Hades.

Mein Mütterlein rüstet ein Freudenfest, ach, meines Sohnes
Hochzeit,

Geh zu den Quellen Wasser holen und Schnee von hohen
Bergen,

Geh zu den Gärtnerinnen fein um Apfel und um Quitte.

Gebt mir, ihr Quellen, kaltes Naß, und euren Schnee, ihr
Berge,

Und du, des Gartens Pflegerin, gib Apfel mir und Quitte;

Mir kommt ein Freund aus der Oberwelt,

Nicht aus der Fremde kommt er mir und nicht aus fernem
Lande,

Er ist ja nur mein Kind, mein Sohn, mein Sohn der Viel-
geliebte.

Die Witwe.

Ach weh, mir Armen ziemt allein die Träne, Totenklage,

Daß ich des Abends weine still, und ohne End am Morgen,

Und auch im Morgenschein noch zieh endlose Totenklage.

Ja weinet, Augen, weinet mir, daß ich zum Flusse werde,

Zu See und Meer, daß sie hinab zur Unterwelt gar fluten,

Daß all die Unbenedhten sein benedht und trinken Durst-
verzehrete,

Daß Wasser für ihr Tintensaß die Schreiber sich gewinnen

Und schreiben all die Herzenspein der einst so viel Geliebten,

Die übern Fluß gefahren sind und tranken seines Wassers

Und nun vergessen Haus und Weib und die verwaisten Kinder.

Der Sohn.

Ihr Eltern laßt das Trauern sein,

Daß ich euch jetzt muß lassen

Ich ziehe in den Hades ein,

Dort will ich auf euch warten.

Kommt ihr, so bringt, ich bitt euch, mit

Die Eine, die ich liebte,

Als in der Welt ich lebte noch,

Mit ihr will ich Hochzeit halten.

Die Hirtin.

Da drüben auf jenem Berge,

Wo Sturm um Gipfel wüetet,

Am Fuße Nebel brütet,

Da ist das Kraut Vergessenheit,

Das fressen Muttershafe,

Vergessen ihre Lämmchen.

Rupf dir eins aus, o Mutter mein,

Da wirst du mein vergessen!

Und äß' ich tausend Kräuterlein

Doch nimmermehr vergäh ich dein.

Der sterbende Geliebte.

Geliebtes Mädchen, hörst du einst, daß ich zum Sterben
krank bin,

Dann komm, so schnell du immer kannst, und finde mich im
Sterben;

Und wenn du kommst, und wenn du trittst herein zur großen
Pforte

Dann, Herzgeliebte, löse auf des Hauptes duftge Flechten

Und frage du mein Mütterlein: Wo ist dein Sohn, o Herrin?

Mein Sohn ist dort im Kämmerlein, allein auf seinem Lager,

Ach, mach mir gleich ein Kissen du, daß gleich mein Leib
sich strecke

Und fasse du mein armes Haupt, bis meine Seel' entfliehet.

Und wenn du dann den Priester siehst die Stola sich anlegen,

Dann küsse mich, Geliebte mein, auf meine bleichen Lippen;

Und wenn mich heben dann die vier Genossen mein, die
jungen,

Und wenn sie tragen mich vorbei an deinem trauten Hause,
Dann schneide ab, Geliebte mein, schneid' ab die lieben Haare.
Und setzen sie am Kirchentor mich nieder, an dem hohen,
Dann raufe dir die Haare aus, wie Federn sich die Hennen,
Und singen sie den Abschiedspalm und löschen meine Kerzen,
Dann hab ich dich, Geliebte mein, in meinem treuen Herzen.

Die junge Witwe.

Ein junges Weib sang einst sein Lied herab aus schönem
Fenster,

Und soviel Schiffe es gehört, die legten sich vor Anker;
Doch furchtbar anzuschauen ein Schiff, ein Schiff des blutigen
Krieges,

Das reffte nicht die Segel ein, wollt' nicht vor Anker gehen.
Reff' ein die Segel, stolzes Schiff, reff ein, die Segel berge;
Denn was ich sang, das war nicht Luft, war eitel Totenklage;
Ich hab' nen Mann, der Mann ist krank, ist todesmüd zum
Sterben

Ich suchte mir ein heilend Kraut, daß essend er geneset.
Von wilder Hirschkuh sucht ich Salb' und Milch der wilden
Siege.

Bis daß ich stieg auf Berges Höhn, durchschweifte alle Felder,
Mir Hürde baute und Geheg', die Hindin mir zu fangen;
Da nahm mein Mann ein andres Weib, Hochzeit mit ihr zu
halten,

Das Grabmal nahm zur Schwieger er, zum Weib die schwarze
Erde.

Das Rebhuhn.

Am Morgen früh, da steh ich auf, zwei Stunden noch vor
Tage,

Da nehm ich Wasser, wasche mich, und mach mich wach
mit Wasser

Und wandle eilend mein Weg, den Weg, das schöne Pfädchen,
Bis daß ich find' 'nen losen Stein, mich strecke und mich lege,
Zu hören habichts wilden Ruf und Adlers schrilles Pfeifen,
Zu hören auch des Rebhuhns Ton, wie Nactigallenzwitschern:
O Adler in dem Felsgestein, Steinadler auf den Feldern
Ihr nahmt mir den Geliebten mein, und liehet mich alleine!

Doch der Tote ist der Erde übergeben. Wir kehren zu-
rück ins Trauerhaus. Rund herum an den Wänden sitzen und
stehen die Leidtragenden, und nur tiefe Seufzer der Leider
oder Beileider lassen sich hören. Eine Tasse Kaffee wird ge-
reicht, und dann verabschiedet sich eins nach dem andern mit
dem Wunsche, der gerade hier seltsam berührt, nazisis, mögest
du leben!

Eigentliche Seelenmessen kennt die griechische Kirche
nicht, sondern nur sogenannte mnimósina, Gedächtnisfeiern.
Dieselben finden statt durch Gebet mit Nennung des Namens
am 3., 9., 20., 40. Tage, nach 3 und 6 Monaten und end-
lich nach einem Jahre, übrigens auch öfter, wenn die Ver-
wandten es wünschen. Wird das mnimósion am Grabe ge-
halten, dann werden die sogenannten kóliwa mitgenommen,
die Leichengerste, ein Gemisch von leicht gekochter Gerste mit
Zimt und Korinthen, das in Kuchenform auf einem Tablett
auf den Friedhof genommen wird, um nebst Wein neben das
Grab gesetzt zu werden. Wer an der Feier teilnimmt, kann
davon nehmen. Sollte das vielleicht eine letzte Erinnerung
an frühere Leichenmahlszeiten in der heidnischen Zeit sein, wie
sie bei den Römern an der parentalia stattfanden, wo man
Blumen, Zweige, Kränze auf die Gräber niederlegte, einfache
Mahlszeiten hielt und Opfer für die Manen darbrachte?
Sind die kóliwa etwa eine Erinnerung an diese Opfer selbst?
Heutzutage dienen die kóliwa auch zur Speisung der Armen,
die sich an den jährlichen gemeinsamen mnimósina zahlreich

einfinden, um davon zu genießen. Schon Augustin erwähnt
sie und erklärt, daß sie dazu dienten, nicht nur die Manen
zu befriedigen, sondern damit die Armen oder die Diener der
Kirche zu Gebeten für die Toten bewogen werden. Das ist
gewiß durchaus richtig, sachlich und psychologisch. Man will
die guten Wünsche gewinnen: o theos makarisi tus, Gott
mache sie selig! Die gemeinsamen mnimósina werden in den
Fasten gehalten, immer an einem Sonntag, der dann psycho-
sawaton heißt, Seelensabbat, wie die kóliwa: psychópita,
Seelenkuchen. Manche lassen es auch nicht an den Gedächtnis-
tagen ihrer Toten an diesen einfachen kóliwa genügen,
sondern schenken 100 Brote an die Armen, oder sonst Gaben
an Fleisch usw. an die öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten,
jedenfalls immer mit dem Gedanken, dadurch auch den Ver-
storbenen Heil zuzuwenden.

Ich kann übrigens von diesem letzten Ende der Griechen
nicht scheiden, ohne noch einiges über den daran sich knüpfen-
den Volksglauben zu sagen. Ich habe schon des öfteren auf
das Dramatische der Darstellungsweise hingewiesen, das in
allem sich bei den Griechen geltend macht. Dies macht sich
auch geltend in der Verwendung, die der gute alte Toten-
fährmann der Alten, Charon, der die Seelen über den Todes-
fluß hinüberführt in das Totenreich, in dem Vorstellungskreis
der Neugriechen gefunden hat. Er ist nicht mehr der Toten-
fährmann, der ja immerhin eine freundliche Gestalt ist, der
im Dienste der Götter stehend den Obolus für die Ueber-
fahrt, der dem Toten in den Mund gelegt wurde, empfängt.
Bei den Neugriechen ist Charon, oder wie er bei ihnen mit
leichter Veränderung heißt, Charos oder Charontos, die Per-
sonifizierung des furchtbaren Todeskampfes und des Todes
und der Totenwelt überhaupt. Vorgestellt wird er als ein
starker, rüstiger Mann, „er trägt die Haare der Sonne, die
Augen des Blühes“, seine Farbe ist wie Feuer, dann aber
auch wieder schwarz wie Erde. Er reitet auf einem schwarzen
Roß, dessen Hufeisen fürchterlich dröhnen. Bewaffnet mit
Schwert und Pfeilen geht er auf die Menschenjagd, oder wie
ein Winzer übt er mit der Sichel sein grausiges Werk. Die
Wunden, die er schlägt, sind unheilbar, wie ein Distichon sagt:

„Des Charos Wunden heilt kein Kraut,
Da hilft nicht Arzt noch Heil'ger.“

Der Todeskampf wird von der plastischen Volkspan-
tastie gedacht als ein Ringen mit dem Charos. Da heißt es
palewi me to Charo, er kämpft mit dem Charos, oder in
ein Wort sogar zusammengezogen: charupaléwi, oder im
Epirus kawali neró, tu Cháru, er schleppt Wasser für den
Charos, wahrscheinlich eine dichterische Umschreibung des
Todesschweißes. Mit dieser grausigen Gestalt hat die Phan-
tastie des Volkes, das ja immer gern gruseln will, sich mit
besonderer Vorliebe beschäftigt. Sie kann sich nicht genug tun
in immer grausigeren Schilderungen. Mir ist es immer so
vorgekommen, als habe der Grieche noch eine besondere
Surcht vor dem Tode außer der allen Menschen gemeinsamen,
und daß diese den Griffel geführt hat bei der Zeichnung des
Charos. Am besten lasse ich die Volkslieder selbst reden, die
das Denken des Volkes wiedergeben:

Warum sind doch die Berge schwarz und stehen tief ver-
dunkelt?

Bestreicht sie wohl des Sturmes Hauch, des Regens kalte
Strahlen?

Nicht Sturm, nicht Regen ist's, der Charon ist's mit seinen
Toten.

Er schleppt die Jungen vorn, die Alten hinten,
Die zarten Kinderlein am Sattel aufgereiht,

Die Greise flehn, kniefällig flehn die Knaben.
 O Charos, verweile dich im Dorf, verweil' an frischer Quelle
 Damit die Alten Wasser trinken, die Jungen Steinchen lesen
 Und all die kleinen Kinderlein die süßen Blümlein pflücken.
 Im Dorf verweilen tu ich nicht, noch an der frischen Quelle,
 Da kommen die Mütter um Wasser zu schöpfen und erkennen
 ihre Kinder,
 Da erkennen sich die Gatten wieder und wollen nimmer
 scheiden.

Charon und der Hirte.

Siehst du den Berg dort hoch und groß,
 Sein Haupt im Sturm, sein Fuß im Nebel?
 Von dorten stieg herab ein stolzer Knab,
 Trägt schief das Sez und seinen Mantel umgeschlagen,
 Und Charos lauerte auf hoher Warte
 Und traf ihn in der Schlucht der engen. —
 Guten Tag, mein Charos. — Guten Tag, o Knabe,
 Wo kommst du her, sag an, wo gehst du hin? —
 Ich? Von den Schafen komme und in mein Haus nun geh ich,
 Ich geh', mir Brot zu holen und zurückzukehren. —
 O Knabe, Gott hat mich gesandt, die Seele dir zu nehmen. —
 Doch ohne Krankheit, ohne Grund will ich die Seel' nicht
 geben.
 Wohlan, auf jener Tenne dort sei uns der Kampf ums Leben!
 Bin ich der Sieger, Charon mein, dann nehm' ich deine Seele,
 Doch siegest du, o Charon mein, so sei dein meine Seele. —
 Sie faßten sich und rangen nun zwei Nächte und drei Tage;
 Am dritten Tag, es war kurz vor dem Essen,
 Da tat der Knabe einen Schlag, dem Charon schien's ver-
 messen,
 Da faßt' er an den Haaren ihn und schleudert' ihn zur Erden,
 Da seufzte tief, da seufzte schwer der Jüngling auf und flehte:
 O laß mich, Charon, laß mich doch drei Tage noch, drei
 Nächte,
 Daß ich die zwei noch ess' und trink', am dritten noch lust-
 wandle,
 Daß ich die Freunde schauen mag, die Lieben all, die Meinen;
 Ich hab' ein Weib, ist gar zu jung, sie dürft' nicht Witwe
 werden.
 Zwei Kleine hab' ich noch daheim, verwaist dann auf der
 Erden,
 Noch ungeschoren sind die Schaf' und noch der Käf' im
 Kübel.
 Es half ihm nichts, am Abend führt' zur Tiefe ihn der Charos.
 (Fortsetzung folgt.)

Räuberleben in Oberhessen vor 100 Jahren.

(Schluß.)

Eine sehr dunkle Erscheinung unter diesen dunklen
 Ehrenmännern ist ein Räuber, dessen Persönlichkeit man nie
 mit Sicherheit festgestellt hat. Er nannte sich Abraham Moses,
 auch Raphael Gottschalk aus Hungen. Auch bediente er sich
 des Namens Gottschlich, während ihn seine Spießgesellen das
 „getaufte Jüdchen“ nannten. Angeblich war er ein Findel-
 kind, das im Frankfurter Waisenhause erzogen worden war.
 Später nahmen ihn herumziehende Puppenspieler zu sich.
 In Marburg wurde er wegen Diebstahls zur Ausstellung an
 den Schandpfahl, zu Stockprügeln und zur Landesverweisung
 verurteilt. Ob diese Art der Bestrafung dazu angetan war, sein
 Ehrgefühl zu wecken und bessernd auf ihn einzuwirken, mag
 dahingestellt sein. Er war darauf Knecht in Westfalen bei
 einem Abraham Moses, dessen Namen er sich beilegte, ohne

die erforderliche, obrigkeitliche Erlaubnis dazu zu haben.
 Dieser Räuber hatte ein anderthalbjähriges Kind, das er
 auf seinen Kreuz- und Querzügen mit sich führte. Als das
 Kind ihm lästig wurde, ermordete er es im Walde bei Rein-
 hardshain. Leute aus der dortigen Gegend fanden es erdrosselt
 unter einem Haufen welker Blätter.

Ein rechter Bösewicht war auch der „Schrammbacken“,
 auch der „große Ludwig“ genannt, dessen eigentlichen Namen
 wir hier aus den gleichen Gründen, wie das bei dem Har-
 bacher Hannes geschah, verschweigen wollen. Er begann in
 seiner Jugend als Landstreicher, wurde oft in Gewahrsam
 gebracht und dann an auswärtiges Militär „abgegeben“. Auf
 diese Art scheint man sich um das Jahr 1800 renitenter, ge-
 walttätiger Burschen entledigt zu haben. Aber dem Schramm-
 backen gefiel das Militärleben nicht, er ging der Reihe nach
 den Holländern, Preußen und Oesterreichern durch und ver-
 legte sich auf das Stehlen. Den Hauptschlag führte er in der
 Nacht vom 12. auf den 13. September 1803 aus. Mit einer
 Bande, die 15—20 Mann stark war, drang er bei dem
 Schultheißer Dillmuth zu Hainchen ein. Nach damaliger
 Räubermanier stieß man die Haustür mit einem starken Pfahl
 — oft benützte man hierzu auch einen ausgerissenen Wegweiser
 — ein, die Gauner drangen ein und raubten 1500 Gulden.
 Ein Nachbar des Schultheißer, Valentin Schäfer mit Namen,
 wurde durch das Einstoßen der Tür geweckt und eilte zur Hilfe
 herbei, aber ein Räuber, der an der Tür Wache stand, ver-
 legte ihn schwer durch einen Schuß, 15 Schrotkörner drangen
 dem bedauernswerten Mann in den Körper.

Schon vorher hatte der Schrammbacken sich eines
 schweren Verbrechens schuldig gemacht. Am Himmelfahrtstage
 1803 waren die Handelsleute David Benjamin von Bellers-
 heim und Samuel Schmul von Obbornhofen bei Melbach un-
 weit des Galgens auf offener Straße beraubt worden. Einer
 der beiden Beraubten wurde dabei lebensgefährlich verletzt.
 Diese Tat hatte der Schrammbacken gemeinsam mit dem
 „kleinen Ludwig“ verübt. Der „kleine Ludwig“ wurde in
 der Wetterau von einem Streifkommando ergriffen, wollte
 entfliehen und wurde dabei erschossen.

Erst im Jahre 1811 gelang es, den gefährlichen Men-
 schen zu ergreifen. Er wurde am 30. Dezember 1812 zu
 Gießen hingerichtet. Von seiner Hinrichtung handelt eine kleine
 Schrift, die für sieben Kreuzer von dem Kriminalgerichtsdiener
 Geißmar und dem Buchbinder Basser verkauft wurde. Heute
 erfolgt eine Hinrichtung in wenigen Minuten, vor hundert
 Jahren vollzog sich der traurige Akt unter großen und weit-
 schweifigen Formalitäten. Das Gericht versammelte sich, der
 Delinquent wurde vorgeführt, dann geschah ein Schlag mit
 dem Gerichtsstabe und ein Zeichen mit der Schelle, und der
 erste Kriminalrichter eröffnete die „feierliche Sitzung“ im
 Namen des Großherzogs. Dem Räuber wurde sein ganzes
 Sündenregister vorgehalten, die Urteile erster und zweiter
 Instanz wurden verlesen. Zum Schlusse richtete der erste
 Kriminalrichter an den armen Sünder folgende lange An-
 sprache, von der der Angeredete in seiner Todesangst wohl
 wenig erfaßt hat:

„Johann Georg Ludwig G.! Ihr steht hier vor dem
 Großherzoglich Hessischen Kriminalgericht. Kraft unseres
 Amtes führen wir die Untersuchungen und lassen auf höheren
 Auftrag die Urteile erstrecken. Seht diesen zerbrechlichen Stab!
 Er ist das Bild des menschlichen Lebens. Ein Augenblick
 genügt, um beide zu vernichten. Ihr habt das Leben anderer
 Menschen und ihr Eigentum nicht geachtet. Ihr habt Hand-
 lungen begangen, die das Gesetz mit dem Tode verpönt,

und darum wird Euch das Leben abgesprochen. Ihr wart in vieler Hinsicht ein gefährlicher Mensch, und darum ist Euch keine Gnade geworden. So wie ich diesen Stab verbrechen werde, send Ihr unter der Hand des Nachrichters. Er wird die verlesenen, höchsten Ortes bestätigten Urteile auf verordneter Stelle an Euch vollziehen. Gehet reuevoll, sitzsam und standhaft zum Tode! Wendet Euch zu Gott! Auf dieser Welt habt Ihr nichts mehr zu hoffen. Zum Zeichen, daß dem so ist, daß Ihr in letzter Instanz verurtheilt send und daß Euer Urtheil in Gemäßheit Allerhöchster Bestätigung unwiderruflich vollzogen wird, breche ich Euch hiermit den Stab. Der Nachrichten hat sein Amt zu verwalten.“

Gewiß war der „Schrannbacken“ ein verabscheuungswürdiger Bösewicht, aber die Formalitäten bei seiner Hinrichtung entsprechen nicht dem humanen Charakter unserer modernen Strafgesetzgebung.

H. B.

Ein pfälzischer Muskant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Als ich einen Tag später, wie gerade die Feierabendglocke läutete, mit meinem Vater vom Felde nach Hause kam, war die Lene wieder zurückgekehrt und saß bei meiner Mutter im Zimmer. Die Rede floss ihr von den Lippen, wie ein Mühlbach sich auf die Schaufeln ergießt, wenn die Schleuse aufgezo-gen ist. In aller Breite schilderte sie das Begräbnis des Konrad Hinkel. Die ganze Straße sei schwarz von Menschen gewesen, von weit und breit seien sie herbeigekommen, und der Pfarrer habe eine Rede gehalten, daß alles geweint habe. Nach dem Begräbnis habe sie mitgehen müssen zum Jms in das Trauerhaus, da habe es Kaffee und Kuchen gegeben, und alle Leute, die die Lene von früher her gekannt hätten, seien herbeigekommen, um ihr die Hand zu geben und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Der Frau des jungen Wilhelm Hinkel habe sie versprechen müssen, sie recht bald wieder zu besuchen.

So floss der Redestrom der Altpeter-Lene. Ich hörte längst nicht mehr zu, sondern schaute hinaus auf die Straße, auf der Kinder spielten und der Gänsehirt gerade seine Herde vorübertrieb. Mit einem Male aber wurde meine Aufmerksamkeit rege, als die Lene sagte: „Ja, und was ich noch sagen wollte, Hannes, der junge Herr Hinkel hat mir gesagt, ob ich ihm keinen jungen Burschen wüßte, der bei ihm Knecht werden wolle. Einen großen Knecht hat er schon, er sucht jetzt einen Bub, der leichtere Arbeiten besorgt und ihm, wenn er auf die Jagd geht, die Hasen nach Hause trägt.“

Das letzte Wort fiel mir in die Seele. Die Jagd hatte von jeher mein Interesse erregt. Ich konnte nicht müde werden, vor Fuchsjagden, vom Dachgraben und vom Schnepfenstrich zu hören. Gar zu gern wäre ich schon einmal mitgegangen, wenn die Rehböcke im Walde bei Ruppertsecken geschossen wurden, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu; denn die Feld- und Waldjagd der Gemarkung meines Geburtsortes hatte ein reicher Herr aus Ludwigshafen gepachtet, und der nahm keine Buben mit, wenn er mit dem Gewehre hinausging. Jetzt auf einmal war mir ein begehrtes Ziel greifbar nahe gerückt, ich sprang von der Bank hinter dem Tische, auf der ich gefessen hatte, auf und sagte: „Vater, das wäre eine Stelle für mich.“

Der Vater gab mir keine Antwort, sondern sagte zur Lene: „Sind das auch ordentliche Leute?“

„Das sind Leute,“ gab Lene zur Antwort, „so gut gibt es keine mehr in der ganzen Pfalz. Die halten ihr Gesinde,

als ob es ihre Kinder seien. Doriges Jahr hatten sie einen kleinen Knecht, der hatte den Rotlauf im Finger, da ist der Wilhelm Hinkel selbst für ihn in die Apotheke gegangen, und seine Frau hat ihm jeden Tag Leinsamen gewärmt und den Finger verbunden. Was die Herrschaft selbst ist, das kriegt auch das Gesinde, und niemand braucht sich dort krumm und lahm zu schaffen.“

„Wenn das so ist“, meinte der Vater, „so hätte ich nichts dagegen, wenn der Peter sich zu dem Wilhelm Hinkel verdingt. Wenn er dort eine Zeitlang gewesen ist, kann er immer noch ein Handwerk lernen.“

Die Mutter seufzte: „Sollen wir denn schon wieder ein Kind aus dem Hause weggeben?“

Ihre ängstlich sorgende Frage hörte ich kaum; denn mir war der Kopf voll von der Jagd, bei der ich helfen sollte. Ich sah schon die Hasen über das Feld dahinsausen, hörte, wie die Rebhühnerkette aufschwirrte, und marschierte im Geiste schon mit der schwer bepackten Jagdtasche über die Landstraße. Sonst dachte ich an nichts und sagte: „Vater, wir wollen gleich morgen nach Stein-Bockenheim gehen, damit mir keiner die Stelle wegknappt.“

Meine Eltern beratschlagten eine Weile, sie sprachen hin und her, endlich sagte die Mutter: „In Gottes Namen, Peter, ich habe nichts dagegen, wenn du dich verdingst. Du bist freilich noch ein bißchen jung, um schon zu fremden Leuten zu gehen. Aber großes Vermögen können dein Vater und ich dir nicht mitgeben, du mußt lernen, dein Brot selbst zu verdienen.“

So war über meine nächste Zukunft Beschluß gefaßt. Der Vater konnte in den nächsten Tagen nicht abkommen, da er dem Nachbar Gerhäuser versprochen hatte, ihm einen Brunnen graben zu helfen, aber ich erklärte, ich könne allein gehen, um mir die Dienststelle auszumachen.

Woher ich den Mut hierzu genommen habe, weiß ich nicht, genug, ich ging am nächsten Morgen, als kaum der Sommertag graute, ab und marschierte durch den Wald nach Kriegsfeld, von da nach Mörsfeld und dann über die Grenze nach Stein-Bockenheim. Auf der hochgelegenen Straße, die an einem großen Steinbruche vorüberführt, sah ich das Dorf, dem ich zustrebte, zu meinen Füßen liegen und dahinter weithin das rheinheßische Hügelland sich ausdehnen. Deutlich hob sich das Hofgut auf dem Wiesberge ab, dahinter ragten die Berge auf, die am Ufer des Rheins liegen. Heller Sonnenschein lag über der schönen Landschaft, üppig standen die Klee- und Getreideäcker zu beiden Seiten der Straße, grüne Äpfel hingen in dichter Fülle an den Bäumen.

An einem Wirtshause, das am Eingang des Dorfes liegt, fragte ich eine alte Frau nach der Wohnung des Wilhelm Hinkel und erhielt die Antwort: „Geradeaus, die Gasse an der Kirche hinunter, bis dorthin, wo die Bach ist, dort steht ein großes Haus mit grünen Läden, das ist es.“

Ich hatte das bezeichnete Haus bald gefunden. Offen stand das große Hofstor, das nach pfälzischer Bauart die Hofreite ganz von der Straße abschließt, so daß kein neugieriger Blick von außen hineindringen kann und das ganze Anwesen gewissermaßen den Charakter einer Burg hat. Ein mit grünem Futter beladener Wagen stand mitten im Hofe, und daneben stand ein großer, kräftiger Mann mit braunem Vollbarte. Er rauchte die kurze Pfeife und war von zwei Jagdhunden umgeben, die, als ich den Hof betrat, langsam auf mich zugingen und mich umschnupperten.

„Na, mein Lieber, was willst du?“ rief der große Mann mir freundlich zu.

„Ich will mich als Knecht zu dem Herrn Wilhelm Hinkel verdingen“, erwiderte ich etwas zaghaft.

„Ei, da kommst du ja gerade recht, wer hat dich denn hergeschickt?“

„Ich bin von Ruppertsecken, dem Johannes Wiltinger sein Sohn, und die Altpeter-Lene, die gestern hier mit zur Leiche war, hat mich hergeschickt.“

„So, die Lene hat dich geschickt. Na, als Knecht werde ich dich noch nicht brauchen können; denn du bist noch ein bißchen klein, und ich glaube, wenn meine zwei Braunen einmal mit dem Pfluge draußen im Felde durchgingen, du würdest sie mit dem Leitseile nicht halten können. Korn garben kannst du auch noch nicht gabeln. Aber als kleinen Knecht will ich dich gern nehmen. Da kannst du im Felde und im Stalle helfen, und was du nicht packst, das läßt du einfach sein.“

„Ich bin nicht so schwach, wie Ihr glaubt“, sagte ich dem Manne, in dem ich inzwischen den Wilhelm Hinkel erkannt hatte, „ich habe in der Heuernte den ganzen Tag gemäht.“

„Das ist schön. Und dann brauche ich auch einen, der mit mir auf die Jagd geht, sobald die wieder auf ist, ich brauche einen, der mir die Hunde an der Leine führt und die Hasen und die Rehböcke nach Hause trägt.“

„Das macht mir gerade Spaß“, sagte ich freudig, „ich gehe sehr gern mit auf die Jagd.“

„Na, dann komm vor allen Dingen einmal herein, du wirst Hunger und Durst haben, da du einen so weiten Weg gemacht hast.“

Ich merkte, daß ich in ein reiches Bauernhaus gekommen war. Der Hausflur war mit schönen Mettlacher Platten belegt, die Küche war hell und geräumig, in dem Herde, der ringsum von glänzenden Messingstangen umgeben war, flackerte das Feuer. Das Wohnzimmer, in das wir traten, war gleichfalls groß, zwei Fenster gingen hinaus auf die Straße. Hinter dem Tische stand eine Lehnenbank, an den Wänden sah ich die Bilder von Kaiser Wilhelm, von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, von Bismarck, Roon und Moltke. Damals, im Anfang der 70er Jahre, waren die Namen dieser großen Männer in aller Munde, und ihre Bilder waren auch in dem abgelegensten Dorfe zu finden. Sonst sah ich noch an den Wänden Jagdbilder und Rehgeweihe. Was mein Interesse besonders erregte, war der Gewehrschrank, der in der Ecke stand. Breit schob sich der große Ofen, an dessen Wänden Bilder aus der Bibel zu sehen waren, in das Zimmer hinein, er war in die Wand eingebaut und wurde von der Küche her geheizt.

Wir waren kaum eingetreten, da kam eine mittelgroße Frau mit schlicht geschitteltem Haare in das Zimmer, und Hinkel sagte zu ihr: „Das ist ein junger Bursche aus Ruppertsecken, der will sich zu uns verdingen. Geh' hin, Sannchen, und hol' ihm etwas zu essen, er hat Hunger.“

Frau Hinkel sah mich freundlich an, dann ging sie weg, brachte rasch Brot, Butter, Käse und alten Schwartemagen und forderte mich auf, zuzulangen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und hieb kräftig ein; denn ich stand in dem Alter, in dem der Mensch einen gesunden Appetit entwickelt. Hinkel ging in den Keller und holte mir einen halben Schoppen Birnenwein.

Als ich gegessen hatte, fragte er mich nach meinen Eltern und Geschwistern und sagte dann, er wolle mich nehmen, wenn ich bis zum zweiten Weihnachtstage, dem Tage,

an dem die Knechte in der Pfalz wandern, mit 60 Gulden und einem Paar Schuhe zufrieden sei.

Freudig sagte ich zu; denn mein Vater hatte gemeint, ich werde nur 40 Gulden Lohn bekommen.

„Na, dann ist es gut, Peter“, meinte Herr Hinkel, „übermorgen kann mein großer Knecht, der Karl, deine Kiste holen, und du bleibst dann bei uns. Aber, ehe du wieder nach Ruppertsecken zurückgehst, ist du mit uns zu Mittag. Vorher kannst du einmal in den Hof hinaus gehen und dir ansehen, was da geschafft wird.“

Im Hofe fand ich den „großen“ Knecht, den Karl. Er war ein dicker, stämmiger Bursche mit etwas fallendem Gang und schief stehenden Füßen. Gerade war er in der Scheuer dabei, das Futter abzuladen. Er hatte bereits erfahren, wer ich sei, und so forderte er mich kurzer Hand auf, ihm zu helfen, das Futter in den benachbarten Kuhstall zu tragen. Im Stalle war es peinlich sauber, zehn Kühe und zwei Kälber standen miteinander in zwei Reihen angekettet und zupften an dem Futter, das wir ihnen in das Reff warfen.

„Hier im Kuhstall kannst du helfen“, sagte Karl, „aber, das sage ich dir gleich, von den zwei Gäulen bleibst du weg. Die puße ich und die füttere ich, und ich allein fahre auch mit ihnen. Das habe ich mir gleich ausgehalten, als ich mich verdingt habe.“

Stumm hörte ich zu, wie der Karl seine Rechte geltend machte. Ich wußte schon, daß es allen Dienstknechten eine große Ehre ist, das Fuhrwerk zu lenken und daß sie selten es ihrem Dienstherrn zukommen lassen wollen, die Zügel zu halten.

Aber Karl würdigte mich doch der Ehre, mir „seine“ Pferde zu zeigen. Das dunkelbraune hieß Hektor, das sei ein Massik,^{*)} ein Heimtücker, meinte Karl, vor dem man sich in acht nehmen müsse. Wenn er übler Laune sei, so schmeiße der Hektor aus, auch bleibe er gern mit dem schwer beladenen Wagen stehen, nicht, weil er nicht mehr ziehen könne, sondern nur, um den Fuhrmann zu ärgern. Wenn man dann in die Speichen des Rades greife, um den Wagen weiter zu schaffen, so könne der Hektor so recht schadenfroh wiehern. Aber der dunkelbraune Gaul, Keil genannt, sei gut, nur sei er ein Leckermaul, der Hafer lieber fresse als Häcksel, am allerliebsten aber Zucker aus der hohlen Hand seines Herrn.

Was ich damals an dem Karl beobachtet habe, ist mir später noch oft an Menschen entgegengetreten, die viel mit Tieren umgehen. Sie betrachten sie als Ihresgleichen, schieben ihnen menschliches Seelenleben unter, nehmen an, daß sie von Liebe und Haß, von Neid und Schadenfreude genau so getrieben werden, wie die Menschen. Der alte Posthalter Scholl zu Gerbach sprach, als er im Alter etwas kindisch war, mit den Postpferden, als ob sie Menschen seien. War schönes Wetter, so sagte er, wenn sie angeschirrt vor der Post standen: „heute ist aber schönes Wetter, da kann mein Gäulchen schön springen.“ Sielen im Dezember, wenn die Straßen aufgeweicht waren, Regen und Schnee vom Himmel herunter, so streichelte er zärtlich die Tiere und sagte: „Ihr armen Gäulchen, ihr dauert mich im Herzen drin.“

Ob die innigen Beziehungen des Karl zu den Pferden daher rührten, daß er auch im Pferdestalle schlief, weiß ich nicht. Jedenfalls sah ich damals zum ersten Male sein Bett, das in Mannshöhe im Stalle auf vier Pfosten ruhte und in das er nur mit einer kleinen Leiter gelangen konnte. Die Dienstknechte in der Pfalz waren damals nicht verwöhnt.

^{*)} Der Ausdruck stammt aus dem Hebräischen und bedeutet so viel wie Narr.

Als wir wieder aus dem Pferdestalle heraustraten, sahen wir zwei Mägde geschäftig mit großen Bütten über den Hof laufen. Sie wollten die Schweine füttern. Karl sagte, indem er auf mich deutete: „Das ist das neue Knechtchen.“ Die Mägde forderten mich auch gleich auf, ihnen zu helfen. Ich wurde mit in die Küche genommen, dort bekam ich eine Bütte, die mit Milch und zerstoßenen Kartoffeln gefüllt war. Das schüttete ich den Schweinen in den Trog, die Tiere steckten eng die Köpfe zusammen und nahmen, schlürfend und schnalzend, ihr Futter zu sich. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Gottesdienst in der Johanneskirche wird in den letzten Jahren immer mehr durch das Tuten der vorüberfahrenden Automobile gestört. Es ist wirklich äußerst lästig, wenn mitten in das Gebet hinein das laute, aufdringliche Signal erklingt. Die Automobilisten können ihre Rücksichtslosigkeit nicht damit entschuldigen, daß sie nicht wüßten, wann Gottesdienst ist. Jedes Kind weiß, daß an den Sonntagen von 1/2 10 Uhr die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt ist, und abends zeigen dies ja die hell erleuchteten Fenster an. Das Auto herrscht ja unbestritten auf der Landstraße, in den Straßen der Stadt aber könnte es sich etwas mehr Mäßigung auferlegen. Wenn die vorbeiratternden und übel riechenden Kraftwagen Sonntags in der Nähe der Kirchen ihre Gangart etwas verlangsamten, um nicht zu diesen häßlich tönenden Signalen genötigt zu sein, so wäre das weiter kein großes Unglück. Wir wünschen die Zeiten nicht mehr zurück, da in Gießen während des Gottesdienstes die Kirchenältesten auf den Straßen auf und ab gingen und jedweden Passanten aufschrieben, aber wir wünschen, daß man auf unseres Gottesdienst mehr Rücksicht nimmt.

Worte zum Nachdenken.

Man kann ruhig durch die Stürme des Lebens fahren, wenn man im Gefolge Jesu, im Bewußtsein seiner Gnade und im Vertrauen auf seine Macht steht.

Mein Auge braucht die Wege nicht zu sehen,
Gott sieht sie ja!
Drum darf ich immer ruhig vorwärts gehen,
Er ist mir nah!

Wie die Sterne in der dunkelsten Nacht am schönsten leuchten, so leuchten die Gottesverheißungen in der Dunkelheit der Prüfungen am herrlichsten. Es ist noch keine Nacht in der Erdenzeit gewesen, auf die nicht mit absoluter Gewißheit der Tag gefolgt wäre. So wird auch auf deine Nacht der Tag folgen, dafür bürgen die Verheißungssterne.

R. Wenger.

Wenn wir mit ganzem Ernste bitten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“, so wird uns Gott auch immer freudiger und tüchtiger machen, seinen Willen zu erkennen und auszurichten, und an unsrem Orte, zu unserer Zeit am Bau seines Reiches helfen. G. Benz.

Wen Gott einen köstlichen Weg führt, dem gibt er weder Fühlen noch Schauen, sondern großen Glauben.

Sehlt euch etwas, wohl an, schüttet euer Herz vor ihm aus, saget es nur frei, berget nichts. Es sei, was es wolle,

er höret es gern, will euch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denket nicht, es sei zu groß oder zu viel. Dr. M. Luther.

Das ist deine Aufgabe: Glaube, was unsichtbar; hoffe, was zukünftig; trage, was gegenwärtig.

Kirchliche Anzeigen.

Samstag, den 28. März, in der Stadtkirche, nachmittags 2 Uhr: Beichte.

Sonntag, den 29. März, Judika.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Kollekte für die Armen.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Matthäusgemeinde. Feier des heil. Abendmahls Pfarrer D. Schloffer.

Nachmittags 2 1/2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Mittwoch, den 1. April, abends 6 Uhr: 6. Passionsandacht. Pfarrer Schwabe.

Nächstkünftigen Sonntag, den 5. April, abends 8 1/4 Uhr, findet im Markusaal ein Vortrag des Herrn Oberbibliothekar Dr. Hepding über: Eine hellenistische Großstadt (zum Verständnis der Neutestamentlichen Schriften), mit Lichtbildern statt. Dazu werden besonders die Mitglieder der Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde und des Wartburgvereins eingeladen.

Weitere Abendmahlsfeiern finden statt: Am Gründonnerstag, abends 6 Uhr, und am Charfreitag im Hauptgottesdienst.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, als am Sonntag Palmarum, feiern wir den Landes-Buß- und Betttag. An diesem Tage wird in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für bedürftige hessische Gemeinden, die an Orten mit überwiegend katholischer Bevölkerung bestehen, erhoben werden.

An demselben Tage wird im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam gehalten werden. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Weitere Abendmahlsfeiern werden gehalten am Gründonnerstag im Abendgottesdienst um 7 3/4 Uhr, am Charfreitag im Hauptgottesdienst.

Am Gründonnerstag ist im Vormittagsgottesdienst Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Johannesgemeinde. Die Konfirmation derselben ist am 2. Osterfeiertag im Hauptgottesdienst und in Verbindung damit Feier des heiligen Abendmahls. Die Beichte dazu wird am 1. Osterfeiertag im Anschluß an den Abendgottesdienst gehalten werden.

Haarausfall
sowie Schuppen und Spalten der Haare wird beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul Bestes Mittel zur Stärkung u. Kräftigung d. Haarwuchses. A St. 50 Pf. Überall z. haben.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Hch. Blum, Schuhlager,
Neustadt 19

Besonders billiger

Schuh-Verkauf

15⁰/₀ bis 20⁰/₀

Reparaturen billigst

Kränze und Bufetts

: in allen Preislagen :
bei schnellster Lieferung
reichliche Auswahl

Gärtnerei Wittmann
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

Frdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stickereien :: Spitzen

Einätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

FRITZ NOWACK
Gardinen.

Sämtliche Neuheiten in abgepaßten
Gardinen u. Spannstoffen sind eingetroffen.

Ferner Ausnahme-Angebot: **ca. 150 Fenster**
abgepasste Gardinen, zurückgesetzte
Muster, 30 Prozent unter seitherigem Preis.

Geschw. Holberg Nachf.

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier,
moderne Gürtelbänder,
Schleier und Uebergangshüte

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste

außergewöhnlich billig

Etagengelchalt. Seringe Unkolten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anage 35, Ecke Schottstraße.

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Gegr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

Musikalien

Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.

Neuenweg 9 · Telephon 671

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Für die Konfirmation

empfehle alle Arten

Kleiderstoffe, schwarz und farbig
nebst passenden Besätzen zu realen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlforderungen bereitwilligst

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr.
44 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Bereinigung

Ein Herr-

liches Hochzeits-, Geburtstag-Geschenk
ist mein Abendmahl-Tischtuch mit ein-
gewebten Christus-Bildern.

— Kunstweberei — Feine Packung —
Preis 5 Mk. 25 Pf. Ansicht verlangen.

Carl Reichenbach

Neustadt Nr. 9, Main-Weser-Bahn.

**Gesang-
bücher**

in reicher
Auswahl

bei

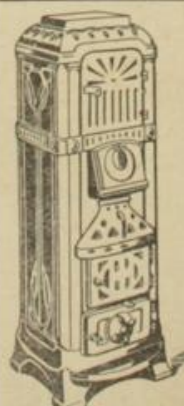
Ernst Balser

Mäusburg 11.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.

Wilh. Rudolph, Hofl., Giessen, Seltersweg 103.



Amerikanische, irische
Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,
transportable Kesselöfen, Kohlen-
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,
sowie sämliche Haus- u. Küchenartikel
empfiehlt

Edgar Borrmann, Gießen

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11